

## EINLEITUNG



1.

Das Feuilleton des „Volksstaat“<sup>1</sup> ist um einiges umfangreicher als sein lyrischer Teil; dennoch stellt das lyrische Feuilleton dieser Zeitung — gerade auch in seiner Spezifik — ein wesentliches Element der frühsozialistischen Literaturentwicklung dar: Es repräsentiert auf eindrucksvolle Weise eine bestimmte Etappe des Formierungs- und Konsolidierungsprozesses der sozialistischen Literatur im 19. Jahrhundert.

Erste Ansätze proletarischer und sozialistischer Dichtung waren bereits in den 30er Jahren (z. B. im Umkreis der Handwerksburschenlieder) entstanden, ehe sie im Vorfeld der Revolution von 1848 in der Poesie Georg Weerths und einer Reihe kommunistischer Arbeiter, Journalisten und Schriftsteller ihr Zentrum fanden. Während der Revolutionsmonate schwoll sie beträchtlich an: In der Dichtung Freiligraths hatte sie ihren kraftvollsten Ausdruck; in den Organisationen der unmittelbaren Arbeiterbewegung und in den Gruppen des Bundes der Kommunisten besaß sie eine interessierte Leserschaft, und aus dieser Leserschaft entwickelte sich eine große Zahl von zeitweiligen Gelegenheitsdichtern, die im Revolutionsjahr sowie auch in der Zeit der Konterrevolution und des Exils der Literatur die Treue hielten. Ausbildung bestimmter literarischer Fähigkeiten und literarische Ambitionen überhaupt entwickelten sich parallel, aber keiner dieser Autoren war lyrischer Dichter im speziellen Sinne. Alle (wir nennen hier: Johann Philipp Becker, Andreas Scherzer, Jakob Audorf und Richard Reinhardt) waren in der politischen Praxis verwurzelt, hatten außerliterarische Berufe und traten eigentlich nur dann aktiv im Literaturprozeß hervor, wenn eine Anthologie (z. B. Schnaufers Liederbuch, London 1858) oder eine Zeitung (z. B. „Das Volk“, London 1859, oder später etwa der „Nordstern“ in Deutschland) Publikationsmöglichkeiten boten und wenn die politische Bewegung ihrer Stimmkraft bedurfte. Selbst für Lassalle war die Poesie nur eines der Elemente seines Strebens nach Gesamtwirkung.

In den 60er Jahren, als Herwegh im wesentlichen auf sozialistische Positionen übergegangen war, traten im Sog des abermaligen Aufschwungs der deutschen Arbeiterbewegung, auch als Echo auf Lassalles Arbeiteragitation und das Wirken der Internationalen Arbeiterassoziation, eine Reihe schreibender Arbeiter hervor und bildeten eine Art Stoßtrupp sozialistischer Schriftsteller in der Hauptwirkungsperiode der I. Internationale sowie im Zeitraum vor der Gründung und Entwicklung der deutschen Arbeiterpartei. Die meisten von ihnen (z. B. Fritzsche, Hasenclever, Frohme) traten in ihrer Dichtung keinesfalls als spezifische Lassalleaner auf, bei anderen (wie August Kapell<sup>2</sup>, Jakob Audorf<sup>3</sup>) gab es einige prolassallesche Bekundungen, und gelegentlich erschien Poesie auch im sektiererischen Kampf des Schweizerischen ADAV gegen die Eisenacher und hatte Anteil am Ausbau des Lassalle-Kults.

Die Gründung der SDAP (1869) und die Umwandlung des „Demokratischen Wochenblatts“ in den „Volksstaat“ und dessen Entwicklung als Parteiorgan der Eisenacher bis 1876 (dem Zeitpunkt, wo im Ergebnis der Gothaer Vereinigung von SDAP und ADAV der alte „Vorwärts“ als gemeinsames Zentralorgan zu erscheinen begann) schufen für die Entwicklung der sozialistischen Poesie neue Bedingungen, die — im wesentlichen unverändert — bis 1878 fortbestanden. Die Parteigründung und die Fundierung der Partei im Marxismus, der Deutsch-Französische Krieg und seine richtige politische Bewertung, die Pariser Kommune und ihr Echo in der deutschen sowie internationalen Arbeiterbewegung, die Internationale Arbeiterassoziation und ihr Kampf gegen den Bakunismus, die Klassenausinandersetzungen in Deutschland mit dem Bismarckreich — das waren die wesentlichsten politischen Sujets der Zeitung, in deren Kontext Ideologie-, Bildungs- und Kulturfragen standen.

Es gelang dem „Volksstaat“, ein regelmäßiges lyrisches Feuilleton zu entwickeln, in dem alle wesentlichen Dichter der Eisenacher Partei zu Worte kamen — die bekannteren Autoren ebenso wie die Mitarbeiter der sozialistischen Provinz- und Lokalpresse — und das selbst bedeutenden Anteil daran hatte, daß diese Dichter in einer relativ einheitlichen Front standen, die man die Parteidichtung der Eisenacher nennen kann.

Nachdem 1873 der „Volksstaat-Erzähler“<sup>4</sup> gegründet war, also seit dem Erscheinen eines selbständigen wöchentlichen Feuilleton-Blatts der Zeitung, kam es auch zum regelmäßigen Abdruck von umfangreichen Prosatexten und selbst längeren dramatischen Dialogen. Gemeinsam mit der großen Zahl von Lyrikern standen auch deren Autoren im Lager der sozialistischen Literatur und engagierten sich

vorwiegend auf der Seite der marxistischen Eisenacher Partei. Handelte es sich bei den Abdrucken aus Prosa und Dramatik — allein schon aus Gründen des Umfangs — um eine begrenzte, mehr oder minder zufällige Auswahl von Beiträgen, die kaum Einsicht in die Gesamtbewegung dieser Gattungen gestatten, gewährt das lyrische Feuilleton des „Volksstaat“ einen solchen Überblick über die sozialistische Lyrik der 70er Jahre durchaus. Immerhin druckte der „Volksstaat“ in den sieben Jahren seines Bestehens etwa 400 Gedichte von ca. 50 Autoren, und allein aus quantitativen Erwägungen muß diese Anzahl als repräsentativ für den Lyrikprozeß schlechthin angesehen werden. In wichtigen Fällen war der mehr oder minder regelmäßige Abdruck von Gedichten einzelner Autoren mit deren Buchpublikationen verbunden, so bei Johann Philipp Becker, August Geib, Wilhelm Hasenclever. Auf der anderen Seite gelangten auch Texte von Neulingen in das zentrale Parteiblatt, indem es Gedichte z. B. aus dem Dresdener, Chemnitzer, Braunschweiger, Nürnberger und Berliner Lokalblatt nachdruckte. Öfters auch handelte es sich um vereinzelte lyrische Wortmeldungen von Arbeitern, die keine weiterreichenden literarischen Ambitionen hatten und nur bei besonderen Gelegenheiten in der Fabrik oder im sozialdemokratischen Ortsverein zur Feder griffen.

Was hier vom „Volksstaat“ gesagt ist, gilt auch für die etwa zweijährige Existenz des sogenannten alten „Vorwärts“ (1876—1878), also für den gesamten Abschnitt von Parteientwicklung und sozialistischem Literaturprozeß von 1869 bis zum Beginn des Sozialistengesetzes.

2.

Die literarischen Aktivitäten des „Volksstaat“ befinden sich in einem besonders engen Zusammenhang mit seinen übrigen weltanschaulich-theoretischen Publikationen, also mit all dem, was über die journalistische Tagesberichterstattung hinausgeht. An der Spitze solcher Zeitungsbeiträge stehen die Arbeiten von Marx und Engels. In allen Jahrgängen der Zeitung gibt es Nach- oder Neudrucke von Schriften der Klassiker. So bringt das Blatt — um nur Allerwichtigstes zu nennen — u. a. Auszüge aus dem Marxschen „Achtzehnten Brumaire“ und vollständig den „Bauernkrieg“ von Engels, den „Bürgerkrieg in Frankreich“ von Marx sowie die „Wohnungsfrage“ und die „Flüchtlingsliteratur“ von Engels.<sup>5</sup>

Von Belang für die Bildungsarbeit der Partei, für ihr theoretisches Selbstverständnis und auch für ihre Kulturpolitik sind ferner die zahlreichen und bedeutenden Beiträge von Joseph Dietzgen über Ökonomie, über „Die Religion der Social-Demokratie (Kanzelreden)“, sein „Offener Brief an Heinrich von Sybel“, in dem die bürgerliche Geschichtsklitterung polemisch aufgedeckt wird, sein Aufsatz über „Die bürgerliche Gesellschaft“, über „David Friedrich Strauß und Dr. Alfred Dove“, über „Die Moral der Social-Demokratie“ und die „Social-Demokratische Philosophie“. Auch andere Autoren arbeiten an der philosophischen Bildung der Parteimitglieder und erläutern Fragen des Darwinismus, Probleme der Religionsgeschichte, die Differenzen von Theismus und Atheismus. In welchem Maße derartige Aufsätze gewirkt haben, zeigen nicht nur die Korrespondenzen über Inhalte des sozialdemokratischen Parteilebens, sondern auch manche Annoncen wie etwa die folgende: „Geburtsanzeige. Allen Parteigenossen die Mitteilung von der am 28. November erfolgten Geburt eines munteren Jungen, welcher als Dissident eingetragen wurde. Möge derselbe durch körperliches und geistiges Aufblühen der vermagelten Menschheit die Überflüssigkeit der Taufe beweisen.“<sup>6</sup>

Auch in den Artikelfolgen über das Wesen der kapitalistischen Presse, über die Emanzipation der Frau, über Bildungsprobleme und Kindererziehung, in Artikeln, Rezensionen und auch in den Anzeigen zu kulturpolitischen Gegenständen zeigen sich spezifische Wirkungsabsichten der Zeitung und offenbart sich das weltanschauliche und kulturelle Profil der Partei insgesamt. In solchen Arbeiten wie „Durch Bildung zur Freiheit oder durch Freiheit zur Bildung“<sup>7</sup> (gezeichnet: W; offenbar Vorstudie und Entwurf zu Liebknechts bedeutender bildungspolitischer Schrift), „Kunst und Sozialismus“<sup>8</sup> (als Autorename fungiert das Pseudonym Philimund), besonders auch in den Debatten über den Rang von (französischer) Troubadour-Dichtung und (deutschem) Minnesang<sup>9</sup> und in den Anzeigen über Sammelbände von „Sozialistischen Theaterstücken“ (angezeigt werden die Bände 1 bis 3)<sup>10</sup> offenbart sich der ideologische und kulturpolitische Umkreis, in dem das lyrische Feuilleton des „Volksstaat“ seinen Platz gefunden hat.

Von bedeutendem theoretischem Stellenwert ist das Material, das die Zeitung zur russischen revolutionären Bewegung und zum Bakunismus veröffentlicht. Bereits am Jahresende 1869 taucht dieser Komplex erstmalig auf, und die Zeitung stellt Platz bereit zur Information über den Herzen-Bakunin-Netschajew-Zusammenhang. Wenig später räumt sie Bakunin selbst Raum ein, ehe sie sich erstmals kritisch äußert. Die Diskussion über Probleme der russischen Bewegung und

die Rolle Bakunins in der I.A.A. reißt von da an nicht mehr ab. Inzwischen sind der deutschen Parteiführung und auch der „Volksstaat“-Redaktion die entsprechenden Materialien von Marx und Engels zugegangen (zu bestimmten Teilen von Samuel Kokosky übersetzt). Nunmehr wird das Blatt zu einem der Zentren der systematischen Auseinandersetzung mit dem Bakunismus, besonders seit dem Jahre 1873. Zugleich beginnt die Zeitung, sich auch mit dem Problemkreis der russischen revolutionären Demokratie zu beschäftigen. So werden z. B. Tschernyschewskis Arbeiten über politische Ökonomie angezeigt,<sup>11</sup> Lawrows Aufsatz „Der Preis des Fortschritts“<sup>12</sup> gebracht, ehe — als Übersetzung aus dem Serbokroatischen angezeigt — eine große Rezension Pissarews über Tschernyschewski<sup>13</sup> einige Wochen lang abgedruckt ist.

Diese Rußland-Probleme konfrontieren die Partei noch einmal mit den Fragen eines politischen Romantizismus, also mit bestimmten, den Interessen der Arbeiterklasse nicht entsprechenden anti- und nichtkapitalistischen Haltungen und ihrer spezifischen russischen Lesart. Die reale Frage — die auch Marx nur sehr zurückhaltend beantwortet hat — ist die nach der historischen Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Kapitalismus in Rußland. Bei Bakunin und seinem Kreis kommt es zum Umschlag von gleichsam letzten Formen der antikapitalistischen, politisch-romantischen Sezession (als Geheimbündelei und Sekte) und dem modernen Anarchismus. Die Geschichte des Marxismus und der europäischen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert ist in hohem Maße die Geschichte der Bekämpfung des feudalen und kleinbürgerlichen Sozialismus, also des romantischen Antikapitalismus sowohl nach dieser Seite hin, daß der Kapitalismus notwendig und historisch fortschrittlich ist, als auch in jene Richtung, daß keine andere Klasse als das Proletariat den Kapitalismus überwinden kann. Diese Probleme sind von großer Bedeutung für die sozialistische Ideologie und Kulturtheorie, nicht zuletzt auch für die literarische Praxis.

3.

Die bedeutendste Leistung der „Volksstaat“-Redaktion besteht — was das lyrische Feuilleton des Blattes betrifft — zweifellos darin, Raum für wesentliche Teile des Spätwerks von Georg Herwegh bereitgestellt zu haben. Seit Herweghs erneuter, nunmehr auf die Arbeiterklasse gerichteter Radikalisierung um etwa 1860 fehlt es weder an Versuchen des Dichters, in radikal-demokratischen oder

sozialistischen Zeitungen zu publizieren (wie etwa im „Nordstern“, im „Social-Demokrat“, in der Wiener „Neuen Freien Presse“), noch an Bemühungen verschiedenster politischer Führer, Herwegh für die literarische Mitarbeit zu gewinnen. So setzt Lassalle 1863 seine beschwörende Beredsamkeit ein, um von Herwegh schließlich das berühmte „Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ zu erhalten, und Jean Baptist von Schweitzer gründet Ende 1864 den „Social-Demokrat“, indem er — zur Ankündigung des Blattes — eine Liste seiner berühmtesten künftigen Mitarbeiter publiziert, auf welcher nicht nur Marx und Engels verzeichnet sind, sondern auch Herweghs Name steht. Und es gereicht Herwegh durchaus zur Ehre, daß er im Frühjahr 1865, nur wenig später als Marx und Engels, die Mitarbeit an dieser Zeitung wieder aufkündigt, als deutlich geworden ist, daß Schweitzer und die nachlassallesche Führerschaft des ADAV darin fortfahren, mit Vehemenz allein die Kapitalistenklasse und deren politische Parteien anzugreifen, dagegen Junkertum und Bismarckpreußen unzweideutig schonen.

In der Zeitung der Eisenacher aber findet Herwegh bis zu seinem Tode eine zuverlässige literarische Heimstatt. Der „Volksstaat“ bietet nicht nur Raum für Neuproduktionen, also Erstdrucke, sondern reproduziert auch einen wesentlichen Teil des lyrischen Spätwerks überhaupt, also auch Gedichte aus den 60er Jahren sowie Texte, die in den 70er Jahren zuerst in anderen Zeitungen erschienen sind, und liefert darüber hinaus noch einige Reprints aus Herweghs revolutionär-demokratischer Vormärzproduktion. Als der Dichter 1875 stirbt und Ernst Keil, der Chef der inzwischen bismarckanhänglichen „Gartenlaube“, Authentisches aus dem Hause Herwegh drucken will und darum mit Emma Herwegh verhandelt, das von ihr schließlich Eingesandte aber aus politischen Gründen unter den Tisch fallen lassen will, springt der „Volksstaat“ ein.<sup>14</sup> Publikumswirksam und parteilich in einem übernimmt das Blatt der Eisenacher die publizistischen Äußerungen von Herweghs Witwe, räumt der Erinnerung an den Dichter beträchtlichen Raum ein und polemisiert geschickt gegen die moralisch-politische Feigheit der „Gartenlaube“, in der es eine Form des ideologischen Verfalls der Bourgeoisie erkennt.

Dabei war es Herweghs Sache nicht (oder besser: konnte es nicht mehr sein), die moralische und ideologische Physiognomie der klassenbewußten Arbeiter der 60er und 70er Jahre zu gestalten. Dieser Gegenstand ist von Dichtern anderer ideologischer Herkunft und Generation aufgegriffen worden. Was aber Herwegh einbringt und worin er von keinem seiner Zeitgenossen seines letzten Jahrzehnts übertroffen wird, ist die historische Dimension seiner Lyrik, der

neugewonnene und bis zuletzt nicht mehr aufgegebene epochenlyrische Ansatz, der sein Spätwerk charakterisiert.

Auch dann, wenn sie mitunter in entsagender Bitterkeit verharret, verbindet sich in Herweghs Dichtung des letzten Jahrzehnts die große Satire häufig mit einem übergreifenden Geschichtsbild. In seiner Lyrik wird ein geschichtliches Denken entwickelt, in dem wichtige Elemente der sozialanalytischen Funktion sozialistischer Dichtung teils eben entwickelt, teils bereits künftigen Entwicklungsprozessen vorweggenommen sind. Die „eiserne Lerche“ hat ihre Heineschen Lektionen gelernt, und es ist ein anderer Herwegh, der jetzt an der Seite der Arbeiterbewegung steht, als jener, der in den 50er Jahren im „Kladderadatsch“ allein mit Platzpatronen schoß oder der — nach einem Wort von Marx, 1859 formuliert, — nur eben sichtbar macht, „was aus der einst bewunderten politisch-poetischen Declamation werden kann, wenn sie vom schweizerischen Republikanismus ins Haus geschlachtet wird“.<sup>15</sup> Ohne den Themenreichtum und die Vitalität seiner revolutionär-demokratischen Vormärzdichtung wieder zu erreichen, erfährt Herweghs Werk als Dichtung der revolutionären Sozialdemokratie doch eine unübersehbare Renaissance. Klarsichtiger geworden und gereift, ist er der Arbeiterbewegung der 60er und 70er Jahre ein wesentlich zuverlässigerer Partner geworden, als er es den entschieden revolutionären und sozialistischen Kräften im Vormärz und während der Revolution von 1848/49 hatte sein können.

Trotz aller Brüche in seiner Entwicklung repräsentiert gerade er für die sozialistische Dichtung der 60er und 70er Jahre den Hauptweg der Entwicklung, die Tradition einer unaufhaltsamen Bewegung. Anders als die eigentlichen Endgestalten der revolutionären Demokratie des 19. Jahrhunderts, anders z. B. als Ludwig Feuerbach und Johann Jacoby, die sich, gleich ihm, zu Beginn der 70er Jahre auch organisatorisch der Arbeiterbewegung anschließen und objektiv imstande sind, dieser wertvolle Bildungselemente zuzuführen (was aber ebenso im Philosophisch-Literarischen bei Feuerbach wie im Politisch-Parlamentarischen bei Jacoby aus bestimmten Gründen unterbleibt), gelingt es Herwegh wirklich, in gewisser Weise Schule zu machen und nachhaltige Wirkung auszustrahlen. So ist Herwegh nicht End-, sondern Übergangsgestalt.

Er und andere bedeutende Gestalten des Übergangs von der bürgerlichen Demokratie zum proletarischen Sozialismus sind sich des vollen Ausmaßes des Wechsels ihrer Klassenposition stets nur annähernd bewußt und verharren stärker im Bewußtsein von der Konsequenz und Kontinuität ihrer eigenen Entwicklung,

als daß sie in vollem Umfang erkennen können, wie erst der Marxismus der umfassende und wissenschaftliche Ausdruck der proletarischen Klasseninteressen ist. Insofern entscheidet ihr Bruch mit dem Bürgertum noch nicht über den Grad ihres wirklich bewältigten, objektiven Anschlusses an die Arbeiterbewegung. Daher handelt es sich bei vielen, besonders aus bürgerlichen Kreisen stammenden Kulturtheoretikern, Schriftstellern und Dichtern der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts im Unterschied zu ihrem eigenen Bewußtsein von sich selbst oftmals nur um eine Art schrittweiser Annäherung an die Arbeiterklasse und um eine begrenzte Aneignung des Marxismus und so auch um ein kompliziertes und konfliktvolles Verhältnis zur Arbeiterbewegung. Das gilt notwendigerweise auch für Herwegh in seinem letzten Lebensjahrzehnt.

4.

Trotz der Zufälligkeit, die allen Lyrikveröffentlichungen in einer Zeitung anhaftet, lassen sich Linien zeichnen, die uns von bestimmten literaturpolitischen Prinzipien der Zeitung zu sprechen erlauben. Ebenso wie die Partei in den 70er Jahren — nach Engels — damit beginnt, ihre eigenständige Partei- und Parlamentspolitik, ihre Innen- und Außenpolitik, ihre Militär- und Bildungspolitik erfolgreich zu entwickeln, erweist das Feuilleton des „Volksstaat“, daß auch von der Herausbildung bestimmter kultur- und literaturpolitischer Gesichtspunkte gesprochen werden kann.

Im Zentrum der Veröffentlichungen stehen Gedichte von sozialdemokratischen Parteigenossen. Neben einer Vielzahl anonymer und pseudonymer Verfasser treten vor allem August Geib, Johann Philipp Becker, Andreas Scheu, Hermann Greulich, F.-W. Fritzsche, Max Kegel, Rudolf Lavant (d. i. Richard Cramer), Adolph Lepp, August Otto-Walster, Samuel Kokosky, Bernhard Becker, Wilhelm Bracke und Richard Reinhardt hervor. Unter den pseudonymen Autoren sind Rhenanus und Kade häufig vertreten. In den ziemlich regelmäßig publizierten Listen sozialistischer Buchliteratur, zumeist in der sozialdemokratischen Genossenschaftsdruckerei in Leipzig hergestellt, wird außerdem auf Johann Mosts „Neuestes Proletarier-Liederbuch“ und auf Leopold Jacobys ersten Lyrikband mehrfach hingewiesen.

Worin sich nun diese Autoren und ihre Gedichte auch immer voneinander unterscheiden, sie behandeln Sujets aus dem sozialdemokratischen Parteileben, Themen der proletarischen Existenz und der

gesellschaftlichen Stellung der Arbeiterklasse sowie Motive der sozialistischen Weltanschauung und Ideologie. Insofern organisiert der „Volksstaat“ erstmals in der Geschichte der Arbeiterbewegung die frühe sozialistische Literatur als ein Ganzes, führt sie auf zentralem Felde zusammen und konstituiert sie als eine selbständige, vom übrigen Literaturprozeß deutlich unterschiedene Strömung. Die Zeitung versammelt Texte, indem sie zum Schreiben und Einsenden ermuntert, sie liefert Vorab- und Nachdrucke aus lyrischen Buchveröffentlichungen, sie ist Organisator des lyrischen Prozesses, und ihre Leistung als Organ der Literaturverbreitung zeigt sich an ihrer durchschnittlichen Auflagenhöhe, die sich von ca. 2500 (1869) auf ca. 6000 (1875) Exemplare steigert. Unser Eindruck von der kommunikativen Wirkung dieser Zeitungslyrik wird noch vertieft, wenn wir beachten, in welchem Umfang lyrische Texte aus dem unmittelbaren Parteileben (Lieder zu Stiftungsfesten sozialdemokratischer Ortsvereine, Begrüßungs- und Eröffnungsgedichte zu Parteikongressen, Adressen an Inhaftierte usw.) und eine Art Debattenlyrik (Parodien auf bürgerliche Texte, Polemiken gegen bismarckstaatliche Maßnahmen, Denunziationen der Ideologie des Kapitalismus und des Junkersystems) in den Spalten der Zeitung erscheinen.

Im Unterschied zu allen vorherigen Phasen der Geschichte der Arbeiterbewegung und der frühen sozialistischen Literatur — dem Vormärz und der 48er Revolution, den Exilzentren der 50er Jahre, der massenhaften Proletarisierung und dem Aufschwung der Klassenkämpfe in den 60er Jahren — gewinnen die sozialistischen Literaturverhältnisse nunmehr einen nationalen Umfang, eine gewisse Geschlossenheit, eine bestimmte Organisiertheit, eine relative Systematik. Zeitung und Leser, Presse und Literatur, Literaturpolitik und Lyrik, Dichter und schließlich wiederum der Leser bilden auf der Grundlage der sie verbindenden sozialdemokratischen Parteisache eine Einheit. Die Kommunikationsprozesse intensivieren sich. Im ersten Umriß beginnt sich das Phänomen der Parteiliteratur abzuzeichnen.

Diese Bedingungen prägen sich in den 70er Jahren immer deutlicher aus. Erst mit der Wirkung des Sozialistengesetzes ändern sich die sozialistischen Literaturverhältnisse und die Entwicklungsformen sozialistischer Literatur einschneidend.

5.

Erstmals und in gewisser Weise neu stellt sich auch die Traditionsfrage. Als lebendiges Erbe wird mit wachsender Genauigkeit diejeni-

ge Literatur verstanden, die unter den Bedingungen der direkten Politisierung und revolutionären Radikalisierung nach Goethes und Hegels Tod entstanden war: die revolutionär-demokratische Dichtung des Vormärz und der 48er Revolution.

Der wichtigste ideologische und ästhetische Bezugspunkt ist Heinrich Heine. Und das nicht so sehr nach der Vielzahl seiner im „Volksstaat“ nachgedruckten Gedichte, als vielmehr danach, wie Heinescher Vers als leitendes Zitat und Heinesche Sentenz für Schlußfolgerungen benutzt und verstanden werden: zum Beispiel in Texten von Bebel<sup>16</sup>, in der Polemik gegen die moderne Borussomanie des einst bei Heine schon als „Kobes I.“ satirisch abgestraften Jacob Venedey<sup>17</sup> und nicht zuletzt in Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich“, wo Heines Bild von den 1849 triumphierenden „Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden“<sup>18</sup> als brandmarkende Metapher gegen die Versailler Mörder der Kommune von Paris genutzt ist.

Auffällig ist auch die große Zahl von Heine-Adaptionen im Gedicht, die oft, den Intentionen Heines gemäß, als Variationen weitergeführt werden, wie z. B.:

Es ist die Jungfrau Germania  
Eines Königs Maitresse geworden  
Sie umbuhlt ihn schamlos, und jederzeit  
Läßt sie ihm offen die Pforten.

Zu Willen ist sie ihm jederzeit,  
Dem König Wilhelm von Preußen.  
Da dank ich schönstens für die Ehr,  
Germanias Sohn zu heißen.<sup>19</sup>

Unter den Vormärzreprints stehen die Texte von Freiligrath mit großem Abstand an erster Stelle. Fast alle seine revolutionärdemokratischen und sozialistischen Gedichte — besonders die aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und aus dem 1851 erschienenen Sammelband „Neue soziale und politische Gedichte“ — gelangen zum Wiederabdruck.

Wilhelm Liebknechts Leitartikel anlässlich der Niederwerfung der Kommune, in welchem dem augenblicklichen Sieg der Bourgeoisie die unerschöpfliche Zuversicht der Sozialisten entgegengestellt wird, mündet in ein langes Zitat aus Freiligraths trotzigem Revolutionshymnus von 1851: „Ich werde sein, und wiederum voran den Völkern werd' ich gehn . . .“<sup>20</sup> Auch in der Zeit der zunehmenden Distanzierung gegenüber Freiligrath nach 1870/71 setzt das Blatt den Abdruck

von Gedichten aus der revolutionären Periode des Dichters fort, gelegentlich in direkter Konfrontation mit den zeitgenössischen Zugeständnissen Freiligraths gegenüber den Herrschenden.

Schließlich ist es der „Volksstaat“, in dessen Spalten die seit 15 Jahren andauernden Differenzen — seit Ende der 50er Jahre zwischen Freiligrath und der „Partei Marx“, nunmehr auch zwischen der SDAP und dem 1868 nach Deutschland zurückgekehrten Dichter — öffentlich ausgetragen werden. Die Vorgeschichte dazu ereignet sich im britischen Exil. Nachdem Freiligrath im August 1870 in der Presse, von englischen Zeitungen schnell übernommen, das in Titel und Redegestus an seinen Sohn adressierte Gedicht „An Wolfgang im Felde“ und nur wenig später „Hurra, Germania!“ veröffentlicht, erfährt dieser neue Schritt Freiligraths in Richtung auf eine bürgerliche, speziell nationalliberale Haltung im Briefwechsel zwischen Marx in London und Engels in Manchester den verdienten abstrafenden Kommentar. Marx an Engels am 22. August 1870: „Freiligrath: ‚Hurra! Germania!‘ Auch ‚Gott‘ fehlt nicht in seinem mühsam herausgefurzten Gesang und der ‚Gallier‘. — Lieber wär’ ich ein Kätzchen und schrie Miau./Als solch ein Versballadenkrämer!“<sup>21</sup> — Mit dem Zitat aus dem großen Shakespeare ist für Marx dieser eine Fall erledigt. Am 2. September heißt es dann jedoch abermals an Engels: „Was sagst Du denn zu dem Familiendichter Freiligrath? Sogar historische Katastrophen wie die jetzige dienen ihm nur zur Besingung seiner eignen brats. Dabei wird der volunteer ‚Krankenwärter‘ für die Engländer noch dazu in einen ‚Surgeon‘ verwandelt.“<sup>22</sup>

Die Hurra-Germania-Frage übergeht Engels in seinem Antwortbrief vom 4. September, weil darüber offenbar während des Kurzbesuchs von Marx in Manchester Ende August ausreichend gesprochen werden konnte. Dafür quittiert er die Ereignisse von Sedan mit einer Variation von Heines „Zwei Grenadiere“ aus dem „Buch der Lieder“, mit der er den Brief eröffnet:

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,  
Ich trage höhres Verlangen;  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

Die Weltgeschichte ist doch die größte Poetin, sie hat es fertiggebracht, selbst den Heine zu parodieren. Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen! Und von den Stinkpreußen noch dazu . . .“<sup>23</sup> Erst am Schluß kommt der direkte Rekurs auf Freiligrath: „Das große Krankenwärter-Gedicht habe ich noch nicht gelesen. Es muß schön sein.

Dazu sind diese Krankenpfleger die größten Bummler, die, wo es gilt, nicht bei der Hand sind, aber viel fressen, saufen und schwadronieren, so daß man sie bei der Armee schon herzlich satt ist. Ausnahmen nur wenige.“<sup>24</sup>

Wieder aufgegriffen wird dieser Komplex erst zu Beginn des Jahres 1871 in einem Brief von Marx an den aus Berlin stammenden Sozialdemokraten Sigfrid Meyer in New York. Hier schreibt Marx: „Der edle Dichter Freiligrath ist augenblicklich hier bei seinen Töchtern. Er wagt nicht, sich bei mir zu zeigen. Die 60000 Taler, die ihm der deutsche Philister geschenkt hat, müssen abverdient werden durch Tyrtäus-Gesänge wie: ‚Du stolzes Weib Germania‘ etc.“<sup>25</sup>

Im März 1871 nun bringt der „Volksstaat“ unter der Autoren-Kürzel „W“ und dem Titel „Sonst und jetzt“<sup>26</sup> ein Gedicht aus sechs Vierzeilerstrophen, in dem der revolutionäre Demokrat Freiligrath aus dem Vormärz und der Sozialist der Revolutionszeit mit dem national-liberalen Freiligrath der Jahre 1870/71 verglichen wird. Der Drehpunkt des Gedichts ist, daß Freiligrath die königliche Rente von 1843 in Höhe von 300 Talern ausgeschlagen hatte und Revolutionär geworden war, während er zwanzig Jahre später die bürgerliche Schenkung von 40000 (sic!) Talern angenommen und nunmehr folgerichtig Gedichte zur Preußenfeier angefertigt hat. Der Schlußvers liefert die Pointe: „Dreihundert Taler habens/Natürlich nicht getan.“ Das Gedicht führt also den Gedanken aus, daß die beträchtliche Geldmenge, „die ihm der deutsche Philister geschenkt hat“ (Marx) abverdient werden müsse.

Schon im Herbst 1870 hatte der „Volksstaat“ in einer Anmerkung zum Abdruck von Freiligraths Nachdichtung von Pierre Duponts „Brot“ darauf hingewiesen,<sup>27</sup> daß der „ehemalige Dichter des Proletariats nun der Bourgeoisie Spießbürgergedichte“ vorsinge. Der „Volksstaat“ bezog sich dabei auf das bürgerlich-philanthropische Gedicht „Asyl für Obdachlose“ (1870).

Nach dem Gedicht „Sonst und jetzt“ waren ein Offener Brief und ein Flugblatt gegen den „Volksstaat“ erschienen, in welchen Freiligrath von einem gewissen August Lange verteidigt wird, weil „er den Erfolgen unserer Heere und seiner Führer zugejauchzt“. Die Parteizeitung wirft Lange daraufhin vor, den Band „Neue soziale und politische Gedichte“ von 1851 nicht zu kennen, also nicht zu wissen, daß Freiligrath „alle französischen Revolutionen besungen hat, die Junischlacht nicht ausgenommen“, und daß Freiligraths revolutionäre Gedichte, die bislang im „Volksstaat“ abgedruckt worden sind, den Herrschenden noch immer ein Dorn im Auge sind und sogar jetzt noch, „nach 22 Jahren als Belastungsmoment gegen den Redakteur des

„Volksstaat“ im Hochverratsprozeß seitens der Staatsanwaltschaft geltend gemacht“ werden.<sup>28</sup>

Die Zeitung verteidigt ihre Linie und argumentiert abermals, „daß der heutige Freiligrath nicht der alte ist“, daß sich sein Verhältnis zur Bourgeoisie und das Verhältnis der Bourgeoisie ihm gegenüber wesentlich gewandelt haben. Auf Freiligraths ideologische Wendung kommt der „Volksstaat“ — jetzt unter Leitung von A. Hepner, W. Liebknecht verbüßt seine Haftstrafe — nochmals im Sommer 1872 zurück. Gelegenheit dazu bietet ihm das von Lewin Schücking und Freiligrath gemeinsam herausgegebene Heimatbuch „Das malerische und romantische Westphalen“ und die darin enthaltene Widmung: „Seiner Majestät dem deutschen Kaiser Wilhelm I.“ Wieder operiert der „Volksstaat“ so, daß Freiligraths nationalliberalem Kompromiß in Richtung Kaiserstreue hohenzollern-kritische Texte aus der 48er Lyrik gegenübergestellt werden.<sup>29</sup>

Andererseits vertraut das Blatt auf das historische und Klassenbewußtsein seiner Leser und druckt auch jetzt und in späteren Jahren Gedichte aus Freiligraths revolutionärer Zeit. Trotz seines Frontwechsels hält die Redaktion daran fest, die große Dichtung Freiligraths aus den Jahren 1846 bis 1852 durch regelmäßigen Abdruck im Bewußtsein der Leser zu halten und die sozialistische Dichtung Freiligraths als sozialistisches Erbe aus der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung zu pflegen.

6.

Man muß annehmen, daß Wilhelm Liebknecht (Kopf und Herz der „Volksstaat“-Redaktion in einem, Bildungs- und Kulturpolitiker aus Profession, Schirmherr des Feuilleton „seiner“ Zeitung) in der Freiligrath-Debatte besonders aktiv hervorgetreten ist. Begründer und leitender Redakteur der Zeitung, auch in den Jahren seiner Haft, als für ihn Adolph Hepner und später Wilhelm Blos einspringen, ist er der einzige Mitarbeiter des Blattes, der die frühen Auseinandersetzungen mit Freiligrath an der Seite von Marx miterlebt hat, besonders in den Monaten der Zeitung „Das Volk“ (1859), die der Abfassung des „Herrn Vogt“ vorangingen. Dabei war es auch zur direkten Konfrontation zwischen Liebknecht und Freiligrath gekommen, und mit Entschiedenheit verteidigte Marx in seiner berühmten Streitschrift den damals völlig unbekanntenen Londoner Exilkommunisten. Auch die anderen Streitpunkte (Freiligraths Gedicht auf den Tod von Kinkels Ehefrau 1858, seine Aktivitäten bei der Londoner

Schillerfeier 1859 u. a.) waren Liebknecht als einem der engsten Vertrauten von Marx und unzweideutigem Parteimann im britischen Exil zweifellos genauestens bekannt. Nur er vermag darum auf Grund seiner Kenntnisse das Wissen um die Kontinuität auch dieser Frage in die Redaktionspraxis einzubringen.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, wie schwierig — auch für Marx und Engels — es war, der neuen Generation von Parteileuten ausreichend Informationen über die Klassenkämpfe der 40er und 50er Jahre zu übermitteln. Der Sieg der Konterrevolution und die lange Reaktionsperiode hatten, weitaus mehr als es ein normaler Generationswechsel mit sich bringt, den Schwund des Geschichtsbewußtseins zur Folge gehabt und die Erinnerung an die revolutionären Volksaktivitäten und Kampfzeiten unterbrochen. Indessen bedurfte die Partei für ihre ideologische Formierung und politische Profilierung — auch für ihre literaturpolitische Konzeption — gerade dieses Vorwissens.

Unter dem Aspekt der Tradition sind besonders Beiträge jener Autoren von Bedeutung, die bereits in den 40er und 50er Jahren literarisch hervorgetreten waren, wie z. B. Johann Philipp Becker und Richard Reinhardt.

Becker hatte Marx bereits 1859 unter anderem auch auf seine lyrische Produktion aufmerksam gemacht und von Marx das Urteil erhalten: „Ihre zwei kleinen Gedichte über Leibniz und ‚Alles Wurscht‘ haben mir außerordentlich gefallen . . .“<sup>30</sup> Von da an datiert auch Beckers Zusammenarbeit mit Marx und sein endgültiger Übergang vom radikalen Demokraten zum proletarischen Revolutionär. Auch als Lyriker nimmt Becker fortan am Kampf der Arbeiterbewegung teil, vor allem in der Zeit, als er den „Vorboten“ herausgibt und redigiert, und als Mitarbeiter des „Volksstaat“. Später tritt er auch mit Prosa hervor. Sein Band „Neue Stunden der Andacht“ erscheint 1875/76 im Leipziger „Volksstaat“-Verlag und wird durch Vorabdrucke und Hinweise von der Zeitung unterstützt. Becker ist einer der regelmäßig gedruckten Dichter des „Volksstaat“.<sup>31</sup>

Richard Reinhardt hatte im Kreis der „wahren Sozialisten“ zu schreiben begonnen, offenbar bereits als Achtzehnjähriger. Die von Engels an seinen Gedichten kritisierte Abstraktheit mag zum einen Teil seiner Jugend, nur zum anderen der ideologisch-poetischen Konzeption des „wahren“ Sozialismus geschuldet sein. Wir wissen, daß er noch vor der Revolution nach Paris gegangen und sich dort offenbar auch während der Jahre 1848/49 und später aufgehalten hat. Es ist hier nicht der Ort, Genaueres über seine politischen Briefe

an Marx in bezug auf den bonapartistischen Staatsstreich sowie über seine Tätigkeit als Sekretär Heines und seinen Einfluß auf das Heinesche Prosaschaffen der letzten Jahre auszusagen. Aber es ist im Auge zu behalten, daß der Kontakt zwischen Richard Reinhardt und Marx nie gänzlich abriß und daß der „Volksstaat“ im Frühjahr 1870 Reinhardts „Strike-Lied“<sup>32</sup> gedruckt hat.

Aber auch von der neuen Generation, von denen, die in den 60er Jahren zur Arbeiterbewegung gestoßen sind, schreibt eine große Zahl von Arbeitern, Journalisten und Schriftstellern für den „Volksstaat“. An ihrer Spitze steht — sowohl nach Umfang als auch nach Qualität des lyrischen Beitrages — der Hamburger Parteifunktionär August Geib. Sein lyrischer Beginn, seine Entwicklung als Lyriker und die Herausgabe seines Gedichtbandes ereignen sich synchron zur Geschichte des „Volksstaat“. Fast alle Gedichte Geibs sind direkt für diese Zeitung geschrieben, erscheinen auch in dem Parteiblatt und werden schließlich gesammelt. Geib ist der Prototyp des Dichters der Eisenacher Partei. Seine Dichtung kennt im wesentlichen zwei Strukturtypen: das programmatische Kampf- und Zielgedicht sowie die operative, mitunter satirische, Sozialkritik und Zeitanalyse. Einen Höhepunkt in seinem Schaffen bilden seine großen, weltanschauliche Fragen berührenden zeitgeschichtlichen Gedichte, besonders zum Themenkreis der Pariser Kommune.<sup>33</sup> Auch Wilhelm Bracke<sup>34</sup> tritt in der zentralen Parteizeitung gelegentlich als Lyriker auf. Mitunter geht er auch in seinen politisch-journalistischen Texten, aus Gründen der Ausdruckssteigerung, von der Prosa zum Vers über. Aus der Zeit der Inhaftierung des Braunschweiger Parteiausschusses stammt ein Sonett.<sup>35</sup>

Häufiger gedruckt sind auch Gedichte von Andreas Scheu<sup>36</sup>, damals Vertreter der österreichischen Arbeiterbewegung und Redakteur der „Gleichheit“ (Wien). Scheu emigrierte 1874 nach England und wirkte in der dortigen Arbeiterbewegung. Zeitweilig gehörte er zur anarchistischen Gruppe um Johann Most.

Mit einigen Gedichten tritt auch Samuel Kokosky<sup>37</sup> im „Volksstaat“ hervor: Parteimitglied seit 1872, Redakteur bei Brackes Zeitung „Braunschweiger Volksfreund“ und deren satirischer Beilage „Die Leuchtkugeln“, auch Mitarbeiter am „Volks-Kalender“. Kokosky wirkt vor allem als Satiriker.

Als lyrischer Dichter im „Volksstaat“ fungiert auch Bernhard Becker<sup>38</sup>. Marx hatte diesen 1865 in dem Aufsatz „Der Präsident der Menschheit“ scharf in seiner Rolle als Lassalle-Nachfolger kritisiert. Nachdem Becker bei den Eisenachern zu wirken begann, fragt Engels bei Liebknecht in Leipzig an: „Warum den Lumpen

B. Becker wieder zu Ehren bringen?“<sup>39</sup> Becker war 1870 Parteimitglied geworden und hat 1871 die „Chemnitzer Freie Presse“ und danach bis 1874 den „Braunschweiger Volksfreund“ redigiert. Seine lyrischen Beiträge sind um weltanschauliche und historische Fragestellungen bemüht, doch in ihrer Bildsprache verquollen und ideologisch unscharf.

Nach der Vereinigung von Gotha kommen im „Volksstaat“ auch Fritzsche<sup>40</sup> und Hasenclever<sup>41</sup>, bisher im ADAV, zu Wort. Der Schweizer Sozialdemokrat Hermann Greulich und einige Journalisten aus den Reihen der deutschen Partei wie Philipp August Rüdert, Kurt Mook, W. Gramann, H. Havenith, Fritz Glogauer treten relativ selten hervor. Schließlich fördert das Parteiblatt auch den lyrischen Beginn von Leopold Jacoby<sup>42</sup>, Max Kegel<sup>43</sup>, Rudolf Lavant<sup>44</sup>, Adolf Lepp<sup>45</sup> und anderen damals etwa Dreißigjährigen.

## 7.

Die Gedichte des „Volksstaat“-Feuilletons sind in den verschiedensten literarischen Handschriften geschrieben. Es gibt Texte, für den Tag gemacht, denen man die Spuren rascher Produktion deutlich ansieht (viele der kleinen Satiren wie etwa „Krupp und Rothschild oder: Wer ist schwerer?“<sup>46</sup>), und es gibt andere, ebenso operative Texte von beträchtlicher künstlerischer Fertigkeit (z. B. „Von der landwirtschaftlichen Ausstellung in Bremen“<sup>47</sup>). Das Gesamtbild ergibt, daß die komisch-satirischen Texte ihre Wirksamkeit in höherem Grade bewahrt haben als die meisten Gedichte erhaben-pathetischer Sprechweise. Zielsetzung und Weg zum Ziel waren und sind für das satirische Gedicht direkter vermittelt. Die Konkretheit des Gegenstandes, an welchem der Text sich reiben will, ist von vornherein gegeben. Die Gefahr der Verflüchtigung in die leere Abstraktion ist gering. Hinzu kommt, daß satirische Verse nicht unbedingt eine weitreichende perspektivische Konzeption ausdrücken müssen; sie erfüllen ihre Funktion in der pointierten Bewältigung ihres begrenzten Sujets und haben nicht notwendigerweise die Aufgabe, es ins Weltanschauliche auszuweiten und philosophisch zu interpretieren. Derartige Texte kommen mit direkten Bildern aus und brauchen keinen besonderen Vortrieb der Metapher.

Umgekehrt realisieren sich Gedichte in erhabener Sprechweise und mit pathetischem Gestus oftmals erst in der Dimension einer Bedeutung, die sie ihrem Gegenstand verleihen: Sie müssen etwas meinen, was Gewicht hat, nennenswert ist, über den eigentlichen Gegenstand in seiner Tatsächlichkeit hinausgeht; ohne eine solche zweite Be-

deutungsschicht erreichen sie ihr Ziel nicht. Auch in der sozialistischen Dichtung ist dergleichen aber nur möglich, wenn die künstlerische Erkenntnis, letztlich die Metapher, mit solchem Erfolg angestrebt wird, daß sie nicht hinter der Anstrengung des Begriffs zurückbleibt.

Nun leisten Geib, Scheu, Rhenanus, Kade, J. Ph. Becker u. a. im Gedicht sicher das ihnen jeweils Mögliche. Das, was nun aber das Gedicht der 70er Jahre an Sozialanalyse und Perspektivzeichnung leisten kann und worin es von nichts anderem zu ersetzen wäre, ist — verglichen mit der gleichzeitigen wissenschaftlich-theoretischen Leistung des Marxismus — zweifellos relativ gering. Dabei handelt es sich um mehr als einen Zufall. Die Entwicklung von Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung hat die Schaffung der proletarischen Weltanschauung und Ideologie auf die Tagesordnung der Geschichte gesetzt und in einer Art von Arbeitsteilung den wissenschaftlichen und theoretischen Methoden den Vorrang gegeben. Was von der Arbeiterbewegung an Talenten hervorgebracht und an Begabungen genutzt werden kann, wird von der Geschichte dahin verwiesen, wo der Emanzipation des Proletariats am unmittelbarsten zu dienen ist: Theorie, Politik, Organisation. Die klassische Periode der Ausarbeitung des Marxismus und des Eintritts der Arbeiterbewegung in die Geschichte ist durchaus nicht auch eine Zeit klassischer sozialistischer Literaturentwicklung. Es ist Ausdruck der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung der verschiedenen Bewußtseinsformen, daß die sozialistische Kunstentwicklung (übrigens die der bildenden Kunst und der Musik noch mehr als die der Literatur) hinter dem außerordentlich hohen Standard der Theorie und der politischen Ideologie zeitweilig in einigem zurückbleibt. Auch innerhalb der Ideologie der jungen Arbeiterbewegung werden die Erfindungen und Entdeckungen zuerst dann und dort gemacht, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Es findet gleichsam eine Konzentration auf das Allerwichtigste statt.

Die theoretische Fragestellung ist in der Tat so weit vorgetrieben, daß die sozialistische Dichtung in der Hauptsache Propaganda- und Agitationsfunktion übernimmt sowie vorrangig bei der politisch-moralischen Festigung (Entwicklung des Selbstbewußtseins) und bei der klassenmäßigen Unterhaltung der proletarischen Leser mitwirkt. Vor allem in den Kommune-Gedichten, wo die besten Elemente sozialistischer Ideologie und Moral in der Sympathie für die Kommunarden und im Haß gegen die Versailler mobilisiert sind, wird Erhebliches zur Entwicklung des Klassen- und internationalistischen Bewußtseins der Arbeiter beigetragen.

Andererseits führen die ziemlich schwerfälligen Strukturen der Acht- und Sechszweiler (besonders über die Vorbildwirkung Freiligraths in der frühen sozialistischen Dichtung stark verbreitet) oftmals und erst recht bei mechanischer Nutzung in die Richtung der Vers- und Reimschmiede, so z. B. bei Fritzsche und Geib. Die Mühe und der Aufwand, die solche Techniken erfordern, kommen dem den Übergang vom Handwerk zur Industrie spiegelnden Bewußtsein der Arbeiter, ihrer Vorstellung von Fleiß, Genauigkeit und Maß sehr entgegen. Auch die Versrätsel im „Volksstaat“-Erzähler wirken mit den ihnen innewohnenden Lösungswegen in diese Richtung. Dagegen begegnen die Arbeiter der frischen Inspiration und erst recht der momentanen Intuition mit Mißtrauen, scheinen doch solche poetischen Produktionsweisen (soweit sie überhaupt bekannt sind) allzu sehr dem Visionären und dem Voluntarismus der spontanen Sektenbewegung von einst, nicht aber der Organisiertheit, Disziplin und Bildungsbestrebung der modernen Bewegung zu entsprechen. Sozialistische Journalisten und schreibende Arbeiter vermeiden den Stil der Verkündigung und die Formen der Prophetie, die von den revolutionären Arbeitern in jahrzehntelangem Klassenkampf zugunsten von Bewußtheit und Organisation gerade erst in der revolutionären Massenpartei überwunden worden sind. So erhält in der frühen sozialistischen Lyrik oftmals eine gleichsam meistergesangliche Konvention den Vorzug gegenüber einer forciert subjektiven lyrischen Sprechweise. Die „Volksstaat“-Lyrik hat großen Anteil daran, die neue (politische) Sprache der Arbeiterbewegung in das Gedicht aufzunehmen und mit den Mitteln des Gedichts zu popularisieren. Scheu gegenüber dem Wagnis mit der Metapher, verlassen sich die Dichter der frühen Arbeiterbewegung auf die Leistungsfähigkeit der überkommenen Bildsprache. Die Bildungsbestrebungen der Sozialdemokratie wirken in die gleiche Richtung. Die ziemlich verbreitete Beschäftigung zum Beispiel mit dem Erbe der deutschen Klassik, vor allem mit Schiller, aktualisiert nicht nur eine wichtige Tradition, sondern bereitet auch den Boden für die Rezeption einer Dichtung, die dort anknüpft.

Derartiges finden wir vor als Tendenz in den Gedichten August Geibs, aber auch bei Hermann Greulich, der in seinem „Geh deine Bahn!“<sup>48</sup> das Marx-Motto vom „Kapital“ (Band I)<sup>49</sup> aufgreift und variiert. Bemerkenswert, vor allem als Demonstration innerparteilicher Entwicklungen, sind auch die Gedichte auf sozialistische Zeitgenossen, wie das Bebel-Gedicht<sup>50</sup> und die Verse auf J. Ph. Becker<sup>51</sup>.

Eine große Rolle spielen die Parodien und Travestien bürgerlicher

Texte. Oft werden derartige Gedichte, die sich in den Augen der klassenbewußten Proletarier von selbst denunzieren, abgedruckt in der Absicht, sie „tiefer zu hängen“, eine Praxis, die Marx schon 1859 im „Volk“ angewandt hat<sup>52</sup>, indem er z. B. Vogts Verleumdungen gegen die Arbeiterbewegung und ihn selbst zuerst einmal genau wiedergab, ehe er zur vernichtenden Polemik antrat.

8.

Das zentrale Ereignis innerhalb der sozialistischen Lyrikentwicklung der 70er Jahre, das auch im „Volksstaat“ seinen deutlichen Niederschlag findet, ist ein wesentlicher Funktionswechsel, der von Auswirkung auch auf die lyrischen Strukturen ist. Bislang hatte in der Arbeiterdichtung — und in der sozialistischen Lyrik überhaupt — jener vor allem vormärzliche Gedichttyp dominiert, in dem Elemente des Handwerksburschenliedes, gebunden an das Thema der Armut und der aus ihr hervorgehenden Auflehnung, sich allmählich verbanden mit Formen der politischen Deklamation, die in ihren Spitzenleistungen auch bedeutende historische und weltanschauliche Dimensionen erreichte.

Ausgehend von den volkstümlichen und antifeudalen Gedichten der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, von den Wanderliedern der Romantik, von der romantischen Arme-Leute-Thematik (Brentano, Chamisso u. a.), aber auch anknüpfend an die politisch und sozial engagierte Dichtung des englischen Chartismus (Thomas Hood), die ihrerseits an das große Dreigestirn Byron, Shelley, Keats anschließt, und an die poésie engagé, die den französischen utopischen Kommunismus und die unmittelbare Arbeiterbewegung der 30er und 40er Jahre begleitet hat, formierte sich vor allem im Vormärz ein Gedichttyp von wesentlich romantischer Struktur, der Funktion und Wirkung vorwiegend einer solchen proletarischen Leserschaft gegenüber fand, die noch in Gruppen und Sekten organisiert, in der noch das „Knotentum“ bestimmend war und die insgesamt noch im Vorfeld der modernen Arbeiterbewegung existierte.

Vom Ideengehalt her ist diese Poesie sehr buntscheckig. In ihr spielen „wahr“-sozialistische und feudal-sozialistische, utopisch-kommunistische und verschieden getönte chartistische, später ebenso auch lasalleanische und ebenfalls noch vulgär-demokratische Ideenelemente eine Rolle, denen gegenüber sich allerdings immer wieder die Wirklichkeit selber durchsetzt, also grundsätzlich Realistisches einfließt, dann um so stärker, wenn bereits Elemente der wissenschaftlichen

Weltanschauung, des Marxismus also, angeeignet und methodisch genutzt sind.

An die Stelle einer solchen Dichtung tritt nunmehr — und das „Volksstaat“-Feuilleton ist der Ort dieses Funktionswandels — ein Typus des sozialistischen Gedichts, der durch die Hereinnahme einerseits von analytischen, andererseits auch von synthetischen Elementen den Vorrang romantischer Strukturen durchbricht. Allerdings dauert dieser Prozeß (als Ablösung des Alten und als Neusetzung) noch Jahrzehnte, erfährt auch Rückläufiges und findet erst nach 1917 — mit der durch die Oktoberrevolution gesetzten praktisch-realen Perspektive — seinen Abschluß.

Im analytischen Bereich geht die sozialistische Dichtung nach 1869/71 den Weg, den ihr das Proletariat als moderne Klasse, die kapitalistische Gesellschaft als nunmehr voll ausgebildete sozial-ökonomische Formation und die proletarische Massenpartei als revolutionär-sozialdemokratische Bewegung vorzeichnen. Kann bisher gleichsam nur von einer proletarischen Symptomatik als Thema sozialistischer Dichtung (in ihrer ersten Phase: 1830 bis 1870) gesprochen werden, kommt es nun mehr und mehr zur lyrisch-poetischen Erfassung der historischen Mission des Proletariats. Was zuvor vor allem die Antinomie von arm und reich, etwa die Weber-Thematik, erbrachte, erscheint jetzt immer mehr als poetische Systemanalyse.

Die synthetische Leistung der sozialistischen Poesie in ihrer neuen Phase besteht vor allem in der Entwicklung einer poetischen Programmatik, einer Art lyrischen Antizipation, im wesentlichen bereits auf der Basis einer eigenständigen politischen Sprache, obwohl auch hier romantisch gefaßtes Ideal und romantisch eingesetzte Natur-Metaphern noch lange parallel laufen. Darauf, daß und wie vor allem im Spätwerk Herweghs dieser Funktionswandel, auch in Form des Nebeneinanders von Altem und Neuem, eintritt, ist bereits hingewiesen worden. Wie dieser Wandel den ganzen sozialistischen Lyrikprozeß erfaßt, zeigen Gegenüberstellungen: Hier Audorf, Fritzsche, Hasenclever, J. Ph. Becker, dort Geib, Kegel, Lepp, Lavant, Jacoby usw. Im „Volksstaat“ stehen die Gedichte aller noch nebeneinander: Gedichte von Arbeiterrevolutionären der älteren und der jüngeren Generation, von Autoren, die in ihrer Vielseitigkeit auch als Schriftsteller auftraten, und von Autoren, die sich mehr und mehr in einem bestimmten historischen Rahmen zu Dichterpersönlichkeiten entwickelten. Das eigentliche Gelegenheitsgedicht in seiner Zufälligkeit tritt zurück. Es entsteht eine neue, systematischere Art des poetischen Herangehens an die Wirklichkeit.

Was Lenin 1905 als Parteiliteratur charakterisiert hat, nimmt hier

seinen Anfang. Es kann keinen Zweifel daran geben, daß Lenin — durchaus mit Blick auch auf die erst seit kurzem existierende illegale und (seit Beginn der Revolution von 1905) auch legale Presse der russischen revolutionären Sozialdemokratie — vor allem die jahrzehntelang erfolgreiche Entwicklung der Parteiliteratur der revolutionären deutschen Sozialdemokratie im Auge hatte, sicher in demselben Maße, wie er sich oftmals auf von Wilhelm Liebknecht inspirierte politische Bildungsarbeit der Partei, auf die Parlamentspolitik der SPD und auch auf die strategische Prinzipienfestigkeit und taktische Elastizität der deutschen Partei berief. Und diese Parteiliteratur, speziell ihre Lyrik, hat im „Volksstaat“-Feuilleton ihren Beginn.

